

Falsch im Sommer.

Nach diesem Winter unseres Mißbegnügens drängt sich die langgehemmte Lust und Freude, wo, wie und wann es sei, aus large Sonnenlicht, das uns der Himmel sparsam, selten spendet. Wo dieser Sommer lichte Tage schafft, dort drängen sich in bunten Haufen Leute, die einen kurzen Sonntagnachmittag vergessen wollen, was wir litten, leiden. In allen Gärten rundherum um Wien, auf Wiesen auf den Hängen, in den Wäldern ist jeden Sonntag Wein, Musik und Tanz, und fast scheint es, als ob die Phäaken, als die wir in der Welt verfahren sind, noch immer zahlreich und voll Lebensfreude, den arauen Mauern dieser Stadt entronnen, im Baumgrün, im Geschmetter der Musik, weinselig sich an jenem Leben freuen, das ihnen durch fünf Jahre nicht gehörte.

Wohl schafft es ein leises Befremden, heutzutage in den Gasthausgärten zehntausende Menschen, die ganz gewiß keine Kriegsgewinner sind, an Sonntagen tanzen zu sehen und ihren Gesang zu hören. Es ist aber letzten Endes menschlich ebenso begreiflich, wie der Reichenschaus: "... schwenkt hoch die Trauerfahnen, froh, daß ihr noch auf Erden seid, und nicht bei euren Ahnen!" Die, die da tanzen, denken es wohl einfacher, wenn sie es überhaupt bedenken, und man muß ihnen schließlich recht geben. Schon wegen der vielen Freude, die es da gibt, wegen der vielen Jugend, wegen der roten Wangen, die die blaffen Mädeln für ein paar Stunden bekommen, um des männlichen Antworten der jungen Burchen willen, die morgen wieder hinter der Budel, vorm Schreibtisch dem heutigen Sonntag nachräumen und den nächsten, errechnend und nachzählend, erführen. Es ist immerhin eine Menge guter Sachen, die ein solcher durchgetanzter Sonntagnachmittag in sich hat, als da sind: Freude, Sehnsucht Liebe, Träumen, Glendvergessen, Soffen. Es gibt einen ganzen Haufen Vereine in Wien, die alles das pflegen. Natürlich nicht offiziell. Offiziell sind sie Landsmannschaften der Oberösterreicher, Kärntner, Steirer, Tiroler, sind Künstlergemeinden, etwa zur Hebung des Schuhplattlens, zur Pflege des Ritterschlagens, zur Erhaltung von Volkstrachten. Sie rumpeln in grobgenagelten Fundschuhen über das Straßenpflaster, mit Lederhosen und Bodenjackern und Federhüten, ein lustiges Gehimmel von Uhranhängeln vor den fehlenden Grobbauernbäuchen. Sie haben für ein paar Stunden irgendein Hochgefühl in sich, das ihnen ihr Anzug gibt, ihre Bekleidung, ihr Vereinsziel. Und die Madln und Maidln und Dirndl sind in Samtmieder und Bauschentod für ein paar Tanzstunden lang unvorbenne Begehrenswerte, haben Reiz und Wert, den sie ja doch ihrer kleinen, schlächten Persönlichkeit verdanken, und dafür für einen kurzen Sonntagnachmittag Fräulein, dürfen Menschen sein, sie, die sonst Gift und Galle ihrer unterschiedlichen „Gerrschaften“ über sich ergehen lassen müssen, als wären sie Kübel, in die man schmutziges Wasser gießt.

Auf huntbebanderten, von schweren Rossen gezogenen Wagen fahren Sonntag nachmittags ganze Umzüge durch Dornbach, Rauchzen und Rufen ist da unter Reifigbogen, rechts Luischen, links Marie und vorne die Musici. Baanerreiter und gestifte Bäcker, Tafeln: „D'Schuhplattler“ oder „Baldhauser Kirtag“, „Tschindrara und Dideldumdei“ zieht, von Kindern umhüllt, von Hundchen umsprungen, nach der Biegler- oder der Grazer- oder der Rohrerhütte hinaus. In den Haustoren stehen Renzierige, über die Gartenräume rufen sie dem Zug zu, und vielleicht hat der riesige Volkswehrleutnant recht, der ihnen bedenklich nachsieht: „Wo is das Deutschoösterreich zum Biagn?“ Ein leises Anflingen an den sanften Alpencharakter unseres Wienerwaldes nennt diese Gasthäuser im Grünen: Sütten. Liebes und Altes ist da draußen, der Volkstertanz und die große Reinenplache, die über die Tanzpaare geworfen wird, die ihnen sekundenlang Zeit für ein Puffel läßt; wer erwischt wird, zahlt Strafe. Restlos wäre die Freude über diese einfachen, geradlinigen, unkomplizierten Neufertungen einer naiven Lebenslust, läge nicht ein Rahmen von Nobelheurigen um sie, vor denen benzollstinkende Autos kummeln, in denen Ohrfeigengesichter das Profil einer schönen Stadt verschweimern.

Weit hinter diesem falschen Duldh liegt die Kreuzzeichenwiese. Vom Langboden der Kubikläumswarte kommt manchmal ein verrirter Ton, ein Bedenschlag, ein Flötenquieken. Auf dem grünen Plan sind hunderte Kinder, bleiche, schmale, kleine Vorstadtkinder. Ein Mann leitet ihre Spiele, sie hupfen mit nackten Beinen über den Rasen, im Reigen, im Kanerl; junge Arbeiter und Arbeiterinnen laufen, springen, ziehen Seil. Alle Mädeln haben Turuhosen an, ganz ohne Wein und nur zum Kreischen eines Kropfwerkels schleifen sie einen Walzer über Gras und Blumen. In einem Winkel wird Fußball gespielt. Buben betreiben das sehr, sehr ernsthaft; tschechische Lehrlinge sind's, die alle Sportausdrücke voll Selbstbewußtsein in ihrer Sprache gebrauchen und feststellend ruka rufen, wenn ein Hands war, vrata, wenn ein Goal geschossen wird. Kein Mensch hindert sie, ihre Rufe verflingen unter den hunderten schrillen, fröhlichen Kinderstimmen, im freudigen Lärm der jungen Mädeln — ein blauer Himmel ist darüber, grüne Bäume ringsherum und blasse Farben vielgewaschener Kleideln. Wien — das ist da unten, hinter dem braven Wald, der es versteckt; Arbeit, Werkstoff, Schule, Kanzlei irgendwo — heute aber ist Sonne und Wald und Wiese und Sonntag.

Mexander Stern.